

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 40 (1961)
Heft: 7-8

Artikel: Gehen unsere Schulen mit der Zeit?
Autor: Schwertfeger, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-337293>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gehen unsere Schulen mit der Zeit?

In der Märznummer versuchten wir, auf Grund einer Untersuchung des Berner Soziologen Prof. Dr. Richard F. *Behrendt*¹ nachzuweisen, daß die Bildungsprivilegien bestimmter Gesellschaftsschichten auch heute noch in hohem Maße bestehen. Heute wollen wir diese Gedanken weiter entwickeln und die Frage nach der

Stellung der Universität in der Gesellschaft

aufwerfen. Hierüber ist von prominenten Akademikern schon viel geschrieben worden. Schließlich hat ein junger Berner Nationalökonom, Max *Dahinden*, in einer weiteren, ebenfalls von Prof. Behrendt herausgegebenen Arbeit² wertvolles Zahlenmaterial über die schweizerischen Universitäten zusammengetragen, dessen wir uns in unseren Darlegungen bedienen wollen.

Daß im Zeichen der gewaltigen technischen Entwicklung, der zunehmenden Komplizierung unseres wirtschaftlichen und politischen Lebens vermehrt Leute mit Berufskenntnissen benötigt werden, wie sie bisher durch die Hochschule vermittelt wurden, ist unbestritten. Daneben besteht gleichzeitig ein gesteigerter Bedarf an Technikern und Facharbeitern sowie Angestellten ohne Hochschulbildung. Nationalrat Pierre *Graber* hat in dieser Beziehung in seinem Referat am letzten Parteitag der SPS eindruckliche Zahlen genannt, die auf Untersuchungen von Prof. Henri *Rieben* in Lausanne und Direktor Christian *Gasser* von den Georg-Fischer-Werken zurückgehen³.

Alle diese *Schätzungen über den Nachwuchsbedarf* weisen ein starkes Unsicherheitsmoment auf. Sie werden um so fraglicher, wenn man die Bedarfsdeckung beim akademischen Nachwuchs an der Zahl der immatrikulierten Studenten zu messen versucht. Nicht jeder Student beendet sein Studium, und in der Wahl des Studienzieles kann sich ja der angehende Student gar nicht konjunkturgerecht orientieren, da auf dem Gebiet der wirtschaftlichen

¹ Die schweizerischen Studierenden an der Universität Bern. Berner Beiträge zur Soziologie, Band 4. Verlag Paul Haupt, Bern/Stuttgart 1960.

² Max Dahinden, Die zahlenmäßige Entwicklung des Hochschulstudiums von Schweizern in den letzten 20 Jahren. Berner Beiträge zur Soziologie, Band 2. Verlag Paul Haupt, Bern/Stuttgart 1960. (Auch erschienen in der Schweiz. Hochschulzeitung, Jahrgang 1959/60.)

³ Vgl. Pierre Graber, Das Recht auf Bildung, im «Volksrecht» vom 15. Juli 1961.

Expansion wie des Bildungswesens die *öffentliche Planung* hoffnungslos hinter der Entwicklung zurückgeblieben ist. Die Erhaltung unserer technischen Leistungsfähigkeit und der Hochkonjunktur ist aber ohne langfristige Planung – auch im Bildungswesen! – auf die Dauer nicht möglich.

Zeichen einer verhängnisvollen Konzeptionslosigkeit

sind die Zahlen, die Dahinden in seiner Arbeit nennt. So weist Dahinden nach, daß der *Anteil der Hochschulstudenten an der Gesamtbevölkerung* in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg stark zurückgegangen ist und erst seit 1958 wieder leicht im Steigen begriffen ist. Der Eintritt der geburtenreichen Kriegsjahrgänge ins Studentenalter hat zwar die Zahl der Studenten vergrößert, aber nur in einem ungefähr der Bevölkerungsvermehrung entsprechenden Ausmaß. Demnach entfielen auf 100 000 Einwohner der Schweiz⁴

1938: 385 Studenten und 53 Studentinnen

1943: 517 Studenten und 58 Studentinnen

1957: 429 Studenten und 58 Studentinnen

1958: 440 Studenten und 63 Studentinnen

Auf 100 000 Einwohner entfielen damit, Studentinnen und Studenten zusammengenommen, im Hochschuljahr 1958/59 246 Studierende. 1938/39 waren es 214, 1943/44 sogar 296. Unsere Hochschulen bieten das Bild einer höchst unerfreulichen und aus gesamtwirtschaftlichen wie staatspolitischen Überlegungen negativ zu beurteilenden *zahlenmäßigen Stagnation*, die im Widerspruch zu den heutigen Bedürfnissen von Wirtschaft, Staat und Gesellschaft steht.

Es soll dabei nicht unerwähnt bleiben, daß die Schweiz mit diesen Zahlen in einem *internationalen Vergleich* gegenüber allen anderen Industriestaaten, insbesondere gegenüber der Sowjetunion, den Vereinigten Staaten und Frankreich sehr schlecht abschneidet. Was den zahlenmäßigen, quantitativen Umfang ihrer Ausbildungstätigkeit betrifft, gehen unsere Hochschulen entschieden nicht mehr mit der Zeit. Sie sind nicht mehr in der Lage, die Physiker, Chemiker, Mathematiker, Ingenieure, Betriebswirtschaftler, Mittelschullehrer auszubilden, die die Schweiz benötigt.

Mit anderen Worten ist das Kleid unserer Hochschulen einfach zu eng

⁴ Dahinden berücksichtigt in seiner Aufstellung nur die Studierenden schweizerischer Nationalität.

geworden. Dabei ist der Körper, der in ihm steckt – unsere Wirtschaft – nicht gleichmäßig in allen Richtungen gewachsen. Besonders kritisch ist die Situation bei den *Naturwissenschaften*, wo das Angebot an Hochschulabsolventen nur noch einen sehr kleinen Teil der Nachfrage zu decken vermag. Ähnlich groß ist die Nachfrage nach qualifizierten *Führungskräften in der Wirtschaft*. Aber auch bei den Geisteswissenschaften klaffen Angebot und Nachfrage auseinander, ja, noch schlimmer, die Universitäten beginnen selbst an Nachwuchsmangel zu leiden, so daß die Regeneration des Lehrkörpers aus einheimischen Kräften in Frage gestellt ist.

Es wäre unklug, die Hochschulen selber in erster Linie für diese offensichtlichen Mängel verantwortlich machen zu wollen. Die Ursachen für das ungenügende Angebot an jungen Akademikern liegen tiefer. Sie liegen meines Erachtens nicht zuletzt im

zerfallenden sozialen Prestige der traditionellen akademischen Berufe.

Daß der «Herr Doktor», das heißt sein Titel, heute nicht mehr so viel gilt wie früher, ist dabei wohl am wenigsten zu bedauern. Schwerwiegender ist das Aufkommen jener aus USA importierten Neigung, seinen Mitmenschen nur nach seinem Einkommen einzuschätzen. Dabei fährt heute ein Mittelschullehrer, ein Richter oder ein Beamter trotz seinem akademischen Titel schlechter als ein tüchtiger Reisevertreter. Die junge Generation dürfte im Zeitpunkt ihrer Berufswahl schon in erheblichem Maße solchen Überlegungen Rechnung tragen, auch wenn die ältere Generation noch stark dem alten, traditionsverbundenen Denken, das dem Intellektuellen einen bevorzugten Platz in der gesellschaftlichen Wert- und Rangordnung bewahrte, verhaftet ist.

Zu den Schichten mit dem niedrigsten sozialen Prestige gehört aber heute eindeutig der *Hochschulstudent*. Daß die Öffentlichkeit die Studenten in politischer Hinsicht nicht besonders ernst nimmt, ist angesichts der Äußerungen bestimmter «Studentenvertreter» und der vollkommenen politischen Apathie der Mehrzahl unserer Hochschulabsolventen nur allzu begreiflich. Schlimmer wiegt, daß der Student auch *wirtschaftlich* nicht ernst genommen wird. Er, der meist nicht in der Lage ist, größere Anschaffungen zu machen oder gar eine Familie zu gründen, ist kein lohnendes Objekt der Geschäftstüchtigkeit. Nicht umsonst ist die schweizerische Reklame immer mehr auf den Geschmack des Teenagers zugeschnitten. Für den Großteil der schweizerischen Wirtschaft stellen die Studenten

ein Reservoir billiger Arbeitskräfte

dar, von deren Kenntnissen man schon zur Studienzeit im Zeichen des Arbeitskräftemangels profitieren möchte und die man nach Abschluß des Studiums möglichst billig anstellen möchte. Das Fehlen eines über die oft zünftisch-beschränkten Fachvereine hinausgehenden *gewerkschaftlichen Zusammenschlusses* setzt den jungen Akademiker gegenüber den gleichaltrigen Arbeitern und Angestellten eindeutig ins Hintertreffen.

Wir haben bereits in der Märznummer darauf hingewiesen, daß finanzielle und soziologische Gründe bisher weite Schichten des Schweizer Volkes vom Hochschulbesuch praktisch ausgeschlossen haben. Großzügige Stipendien können mithelfen, diese undemokratische Situation zu ändern, aber sie genügen nicht. Auch die *Stellung des jungen Akademikers* muß verbessert werden.

Wir finden, daß ein Assistenzarzt mit bestandenem Doktorexamen und siebenjährigem oder noch längerem Hochschulstudium mindestens wie ein kaufmännischer Angestellter seiner Altersklasse bezahlt werden sollte. Heute liegt sein Lohn noch zu oft unter demjenigen eines unqualifizierten Arbeiters.

Wir finden auch, daß angehende Elektroingenieure nicht gezwungen werden sollten, sich zu einem Stundenlohn von 70 Rappen (!) mit Feilen und Schmutzarbeiten, die kaum ein schweizerischer Arbeiter mehr ausführen muß, während der Semesterferien in Form eines «Praktikums» zu vergnügen. Wenn wir noch die niedrigen Anfangslöhne unserer Ingenieure in Betracht ziehen, ergibt eine «Gesamtkostenrechnung» des Studiums, gemessen am durchschnittlich während des ganzen Lebens zu erwartenden Einkommen, kein allzu rosiges Bild, das geeignet wäre, zum Ingenieurstudium anzuregen.

Das allgemeine soziale Klima im Rahmen unserer gewinnorientierten Wirtschaftsordnung scheint keineswegs eine Entwicklung zu ermöglichen, in der sich die akuten Nachwuchsprobleme von selbst lösen würden. *Es bedarf gezielter staatlicher Maßnahmen.*

Der heutige Stand unserer Hochschulen

ist bei weitem nicht so, daß mit dem bestehenden Lehrkörper und den bestehenden Räumlichkeiten eine wesentlich größere Zahl von Akademikern ausgebildet werden könnte. Weder die zahlenmäßige Entwicklung der Lehrkörper noch die Lehrpläne haben mit der geradezu rasenden Entwicklung

der letzten Jahre in fast allen wissenschaftlichen Disziplinen Schritt gehalten. Hier muß unseres Erachtens die *Hochschulreform* einsetzen.

Die moderne Hochschule hat eine Doppelaufgabe: sie soll Lehrstätte, gleichzeitig aber *Mittelpunkt der Forschung* sein. Unter den heutigen Umständen sind das sehr hohe Anforderungen. Wo soll ein Hochschuldozent, der gezwungen ist, pro Woche seine 10 bis 12 Stunden zu lesen (was zusammen mit der Vorbereitung und dem überhandnehmenden administrativen Kleinkram ungefähr der 40-Stunden-Woche entspricht) noch die Zeit hernehmen, um *Grundlagenforschung* zu betreiben? Wer anders als die Hochschulen treibt aber in der Schweiz Grundlagenforschung?

Es scheint uns unerläßlich, daß in allen Disziplinen Lehr- und Forschungstätigkeit strenger getrennt werden. Warum sollte es auf die Dauer nicht möglich sein, alle wichtigen Lehrstühle doppelt zu besetzen und damit abwechselungsweise dem einen Dozenten die Inangriffnahme umfassender Forschungsarbeiten zu gestatten? Warum können Anfängervorlesungen und Proseminare nicht durchweg an jüngere Dozenten und Assistenten delegiert werden?

Nicht nur das System der Nachwuchsförderung an und für sich, sondern die

Nachwuchsförderung an den Hochschulen

erscheint uns höchst fragwürdig. Die Zeit des Privatgelehrten, der sich je nach Vermögen bis zum Zeitpunkt seiner Berufung an eine Hochschule durchhungert, ist vorbei. Andererseits fällt es für einen praktisch tätigen Akademiker immer schwerer, sich neben seiner Arbeit in einem Ausmaß über das wissenschaftliche Geschehen auf dem laufenden zu halten, das ihm die Habilitation an der Hochschule ermöglichen würde. Die Honorierung der *Privatdozenten* ist vollends unter jeder Kritik. Welcher Redner wäre heute noch bereit, für 800 Franken während eines ganzen Semesters jede Woche zwei Stunden seine Zuhörer in eine wissenschaftliche Disziplin einzuführen?

Was geschieht mit dem Nachwuchs in jenen Gebieten, die sich kommerziell nicht unmittelbar verwerten lassen oder die nicht als Ausweichlösung die Lehrtätigkeit an einer Mittelschule zulassen? Wovon soll etwa ein angehender Slawist oder Sinologe in der Schweiz leben? Lauter ungelöste Fragen, durch die den schweizerischen Hochschulen *manch wertvolle Kraft verlorengeht*. Können wir uns diesen Kräfteverschleiß leisten? Sind wir nicht verpflichtet, wenn wir die nationale Unabhängigkeit unseres Landes erhalten wollen, auch die *geistige Unabhängigkeit* durch umfassende Förderung der Wissenschaften zu sichern?

Aus diesen Erwägungen muß durch den Zuzug neuer Kräfte eine

neue Belebung unserer Hochschulen

einsetzen. Damit würde der Weg frei für weitere Reorganisationen. Man könnte sich zum Beispiel fragen, ob es nicht zweckmäßiger wäre, die Studentenschaft der heutigen Universitäten nicht beliebig wachsen zu lassen, sondern gewisse Teilgebiete vermehrt an neuzuschaffende *Fach-Hochschulen* zu verlegen. Und schließlich – könnte die Schweiz, die mit der Hälfte der heutigen Bevölkerung bereits sechs Universitäten besaß, nicht in einem oder zwei Jahrzehnten eine oder zwei Universitäten mehr ertragen? Auf diese Weise bekäme der *Föderalismus* in unserem Bildungswesen, der ja durchaus nicht nur negative Züge aufweist, wieder seinen richtigen Sinn.

In der Hochschulreform liegt, ähnlich wie in anderen dringenden Fragen – Landesplanung, Wirtschaftsintegration – ein Problem vor, das nur noch mit

langfristiger Planung

gelöst werden kann. Ein erster Schritt dazu ist die Demokratisierung unseres höheren Bildungswesens durch die *Verwirklichung des in der Verfassung niedergelegten Rechts auf Bildung*. Gehört aber zu diesem Recht des Bürgers auf Bildung nicht auch die *Pflicht des Staates*, unsere höheren Bildungsanstalten zu einer Blüte zu entwickeln, die eine der notwendigen Voraussetzungen für das Weiterbestehen unseres Landes auf geistigem Gebiet in der Zukunft gewährleistet? Oder wollen wir durch Zögern und Abwarten dem Ostblock das wissenschaftliche Primat zuerkennen? Als demokratische Sozialisten sicher nicht!

HEINZ ROSCHEWSKI

Der Sowjetmensch und der Westen

Es kam der Tag, an dem Joseph Novak Abschied nehmen mußte. Er hatte sich entschlossen, die Sowjetunion zu verlassen. Seine Freunde sahen ihn forschend an, versuchten in seinem Gesicht zu lesen, welche Motive seine Entscheidung herbeigeführt haben mochten und welche Erinnerungen er mitnehmen würde. «Du verläßt uns also?» sagte einer. «Du verläßt Sowjetrußland einfach so? Du sagst nicht einmal, daß du gerne hier leben würdest . . . hier arbeiten, heiraten, eine Familie gründen möchtest? Warum?» – «Es ist so selten, daß einer dieses Land verläßt», sagte ein anderer. «Es ist so